

XIV. Leiden und Kausalität

1. Das Problem der Kausalität als Realitätszusammenhang

Überall, wo etwas entsteht, ob in der Welt, in meinem Leib oder in meinem innersten Erleben, überall da stellt sich die Frage nach der Quelle, dem Ursprung, der Ursache dessen, was da auftaucht. Schon das Kind fragt danach, und es fragt, weil das, was da entsteht, auftaucht, erscheint, ja zuerst nicht ist und dann ist, also den wahrlich mysteriösen Übergang vom Nichtsein zum Sein macht. Wodurch, woher und wie war das möglich? Da nichts von nichts werden kann, andernfalls wäre das Nichts ein Sein, ja eine dynamisch seinsschaffende Potenz, muss es etwas geben, das zu wirken, zu schaffen, Sein zu geben in der Lage ist. Etwas, das entsteht, kann nun aber weder von sich selbst (was unmittelbar selbstwidersprüchlich ist) noch von nichts kommen, noch aber auch von etwas, das seinsärmer ist. Die Herkunft, die Ursache, der Wirkgrund eines entstehenden Seienden muss also mindestens so mächtig, so seinshaltig sein wie dieses selbst. Liegt genau dieser Fall vor, dann muss die Ursache, eben weil gleich seinshaltig wie ihre Wirkung, vollständig in die Wirkung bzw. Wirkungen übergehen, d. h. die Ursache verschwindet und an ihre Stelle tritt deren Wirkung. Und in der Tat entspricht diese Vorstellung genau dem neuzeitlichen Kausalmodell: Das, was einem Ereignis *zeitlich* vorausgeht, soll als dessen Ursache vollständig oder partiell in die Wirkung übergehen, welche wieder, nun selbst als Ursache fungierend, in eine weitere Wirkung übergeht und das endlos so fort. Aufgrund dieses »Übergehens«, das gemäß dem Energieerhaltungssatz als konstant¹ und notwendig, also deterministisch gedacht wird, bezeichnet *Brandenstein* (1965, Kap. 20, 1966, S. 67–85, 1983, Kap. 35; Übersichtsartikel in »Handbuch philosophie«).

¹ Woraus folgt, dass der Werdensprozess nicht aufhören kann, sondern immer weiter gehen muss, in welcher Form auch immer (zyklisch, linear-expansiv etc.).

Der Ausgang und die Methode zur Klärung der Kausalfrage

phischer Grundbegriffe«, Bd. 3, »Kausalität«, 1973, S. 779–791) diesen Kausalbegriff als den transitiv-mechanischen oder transeunten Kausalbegriff. Ist er in sich konsistent oder nicht? Und gibt es Alternativen?

2. Der Ausgang und die Methode zur Klärung der Kausalfrage

Um diese Fragen beantworten zu können, bedarf es einer Basis des Fragens und Denkens, der Begrifflichkeiten und Diskurse. Denn in der Tat kann, wie Kant zu Recht gegen alle rein deduktive Metaphysik einwandte, aus einem bloßen Begriff nichts Sicheres bezüglich der Wirklichkeit abgeleitet bzw. deduziert werden. Gibt es aber überhaupt reine Begriffe? Nein. Jeder Begriff bezieht sich auf Begriffenes oder doch wenigstens zu Begreifendes, und das ist in unserem Falle eine unleugbare, d.h. nur mit einem Selbstwiderspruch zu leugnende konkrete Realitätserfahrung, mit der wir dieses Kapitel begonnen hatten: das Werden, den Wandel, die Veränderung, den Wechsel, die Bewegung (im weitesten Sinne). Wer das Werden, den Wechsel leugnen würde, hätte schon mit dieser Leugnung ein Werden (nämlich seiner Gedanken und Wörter) gesetzt. Wo dieses Werden stattfindet, ob nur in unserem Erleben oder auch darüber hinaus, spielt für die Kausalfrage zunächst keine Rolle. Kurzum: Wir gehen von einer Urtatsache, der des Wechsels, der Bewegung, des Wandels aus und versuchen nicht durch eine mathematische Deduktion, sondern durch eine phänomenologisch-reduktive Analyse im Wesen dieser Urtatsache jene Zusammenhänge aufzudecken, die uns einer Lösung der Kausalfrage näher bringen.

Dieses Vorgehen schützt uns *a priori* vor einem Zirkelschluss, der im Falle des Kausalproblems häufig anzutreffen ist und schon gleich hier am Anfang ausgeschaltet werden soll. So sagt z.B. Hessen:

»Ursache-Sein heißt ja etwas bewirken oder Wirkung setzen; und Wirkungsein bedeutet verursachtsein oder von einer Ursache gesetzt sein. Wie es also keine Ursache ohne Wirkung gibt, so auch keine Wirkung ohne Ursache. Weiß ich, dass etwas Wirkung ist, dann weiß ich auch, dass es eine Ursache hat, und umgekehrt. Beides sind nur verschiedene Ausdrücke für dieselbe Sache.« (1962, S. 122)

Eine solche Aussage von einem sonst sehr besonnenen und klaren Denker überrascht und befremdet, da schon rein logisch aus dem Fall »A

bedingt B« nicht folgt, dass »B auch A bedinge«. Was Hessen hier macht, ist die Gleichsetzung einer Nominaldefinition mit einer Wessensaussage. Wenn wir festsetzen, dass eine Ursache wesenhaft und notwendig eine Wirkung hervorbringt, dann kann es eine Ursache ohne Wirkung natürlich nicht geben. So aber wird etwas als notwendig erklärt, was zuvor als notwendig gesetzt wurde. Das ist eine typische petitio principii. In Wahrheit verhält es sich ganz anders: Wir erleben, dass es Dinge, Ereignisse, Prozesse gibt, die entstehen, erscheinen, auftauchen, und schließen von ihnen nicht deduktiv, sondern reduktiv auf eine Wirklichkeit zurück, die diesen Vorgang möglich macht. Erkennen wir, dass sich das entstehende Etwas nicht selbst zureichend zu begründen vermag und *daher* auf einen dynamisch ermöglichen Wirkgrund als seine notwendige Seinsvoraussetzung zurückweist, dann erst erkennen wir dieses Etwas als eine Wirkung, eben als die Wirkung jenes erschlossenen tätigen Grundes, der wiederum erst dadurch seinen Charakter als Wirkgrund, als *causa efficiens* offenbart. Dagegen können wir aus der Existenz einer selbsttätigen Wirklichkeit mitnichten schließen, dass sie eine Wirkung hervorbringen müsse, höchstens könne. Kurzum: Aus der Wirkung kann, ja muss mit Notwendigkeit auf die Ursache, aber keineswegs muss umgekehrt von der Ursache auf die Wirkung geschlossen werden, gar noch mit Notwendigkeit. Ursache und Wirkung sind nicht, wie Hessen meint, *korrelat*. Durchaus ist eine Wirklichkeit denkbar, die nur möglicherweise Wirkungen hervorbringt, also zum Wirken befähigt, aber nicht genötigt ist! Ein Beispiel: Von der Existenz eines Kindes muss auf die Existenz zeugungsfähiger erwachsener Menschen zurückgeschlossen werden, und zwar als notwendige Voraussetzung für das Entstehen des Kindes. Doch aus der Existenz von zeugungsfähigen erwachsenen Menschen ist nicht abzuleiten, gar mit Notwendigkeit, dass durch sie ein Kind in die Welt gesetzt wurde! Nur wenn man in den Begriff »Ursache« den Begriff des notwendigen Zusammenhangs mit einer Wirkung hineinlegt, kann man solch einen notwendigen Wesenszusammenhang auch aus ihm herausholen. Damit aber entlarvt sich diese »Begründung« in Wahrheit als eine logische Tautologie, die sich in das Gewand eines notwendigen und realen Zusammenhangs kleidet.

3. Das Problem der Kausalität als Verstandesform

Hume (1971, S. 98 ff.) hatte zu Recht betont, dass aus einer zeitlichen Sukzession zweier Ereignisse nicht deren Kausalität, also ein Ursache-Wirkungs-Verhältnis abgeleitet werden kann. Er hielt darum ihre »kausale« Verknüpfung für einen rein subjektiven Assoziations- und Gewohnheitsvorgang, dem keinerlei Objektivität zukomme. Dabei verkannte er zweierlei: Erstens erklärt seine Subjektivitätsthese nicht, warum überhaupt etwas entsteht; und zweitens verkennt er, dass es neben dem »kausalen« (oder besser generativen) und dem assoziativen Zusammenhang noch andere Zusammenhänge gibt, so z. B. den konditionalen und den naturgesetzlich-quantitativen, also empirisch-mathematischen Zusammenhang. Die beiden Letzteren sind aber durchaus objektiver Natur, obwohl sie das Entstehen selbst keineswegs (wie die neuzeitliche Physik und Kant meinen), sondern nur seine *Art und Weise*, seine »Regelung« erklären. So ist z. B. die stoßende Billardkugel zweifellos die konditionale »Ursache« (d. h. reale Vorbedingung) für die Bewegung der angestoßenen Kugel; und beide bewegen sich nachweisbar im Rahmen der allgemeinen mathematisch-mechanischen Bewegungs- und Stoßgesetze der Physik. Dennoch ist weder die erste Kugel die Bewegungsursache der zweiten (sondern nur deren Bedingung), noch ist das physikalische Stoßgesetz die Ursache der Bewegungen beider. Vielmehr beschreibt Letzteres nur deren Bewegungsweise. Es könnte ja auch sein, dass die zweite Kugel den Impuls von der ersten übernimmt und sich selbst bewegt oder dass beide Kugeln nur die Medien und Objekte einer empirisch nicht sichtbaren Ursache sind. Und natürlich könnten sie sich nach ganz anderen Bewegungsgesetzen verhalten; denn noch niemand konnte die Notwendigkeit dieser Gesetze, die naiverweise und unkritisch immer behauptet und vorausgesetzt wird (so auch von Kant!), nachweisen. Wenn ein Pianist z. B. eine Tonleiter spielt, dann ist der eine Finger keineswegs die Ursache für den nachfolgend bewegten Finger (was ein Empirist und Anhänger der transitiven Kausalität fordern müsste). Doch auch das »Bewegungsgesetz«, hier also die Tonfolgenregelung, ist nicht die Ursache der Fingerbewegungen, schon gar nicht in notwendiger Weise. Und schließlich sind es nicht die Finger selbst, die ihre Bewegungen verursachen, sondern beide werden vom übergeordneten, empirisch nicht feststellbaren Bewegungswillen des Pianisten gemäß der (und nicht durch die!)

Leiden und Kausalität

zwar vorgegebenen, deswegen aber nicht notwendigen Tongesetze und -regelungen bewegt!

Kant (1881, S. 180, B. Zweite Analogie, Grundsatz der Erzeugung), der an Hume anknüpfte, versuchte den Psychologismus Humes zu überwinden, und er tat dies, indem er die Kausalität in der Form der Naturgesetzlichkeit als notwendige Denkform in den Verstand des Menschen verlegte, mit der Folge, dass sich die Annahme, innerhalb der Dinge selbst gäbe es kausale Wirkungsverhältnisse, als Illusion bzw. als Projektion des menschlichen Geistes entpuppte. Somit schien die Objektivitätsfrage des Kausalproblems gelöst. Genau besehen war sie aber nur verschoben worden. Auch fiel Kant insofern hinter Hume zurück, als er wieder die zeitliche (naturgesetzlich geregelte) Sukzession mit dem kausal-dynamischen Wirkungszusammenhang identifizierte. In Wahrheit müssen wir zwar da, wo etwas entsteht, denken, dass es einen hervorbringenden (dynamisch-aktiven, also nicht nur formalen) Grund gibt (da bleibt Kant gegenüber Hume im Recht), aber keineswegs sind wir gezwungen zu denken, dass dieser Grund jenes empirische Ereignis sei, das dem entstandenen Ding voraufgegangen war (hier irrt Kant), und dass der Kausalnexus zwischen beiden Ereignissen auf notwendige Weise zustande komme. Die gesetzliche Regelung könnte durchaus frei erzeugt sein und frei eingehalten werden. Um in dieser komplizierten Materie weiter zu kommen, ist es zunächst nötig, zwischen echter, d.h. dynamisch hervorbringender, »genetischer« oder besser generativer Kausalität (*causa efficiens*), Konditionalkausalität (*causa conditionalis*) und Gesetzeskausalität (*causa regularis*) zu unterscheiden. Denn weder eine Bedingung noch ein Naturgesetz bringen etwas hervor, sondern geben dem Hervorgebrachten nur seine bestimmte Gestalt.

4. Kants Apriorität der Anschauungs- und Denkformen und der Traum

Zu Recht hatte Kant erkannt, dass der Mensch den Kreis seines Denkens niemals verlassen kann und darum seine vernunftimmanenten Strukturen unvermeidlich in jede Welt- und Seinserfahrung mit hineinträgt. Wir können nur in der Art und Weise erfahren und erkennen, die uns im Denken vor- und mitgegeben ist (wobei hier Denken natürlich weit gefasst ist und auch das Wahrnehmen, Meinen, Wollen,

Fühlen, Erinnern usw. umfasst). Zu diesen Erfahrungs- und Erkenntnisweisen gehören nach Kant die Anschauungen der Zeit, des Raums und gewisse Denkkategorien, so vor allem die Kausalität und die Substanzialität. All das bedeutet, dass sich der Mensch nicht völlig unzeitlich als denkendes Wesen vollziehen kann; dass er sich immer im Raum erlebt und erfährt; dass er alles, was entsteht, als die Folgewirkung, ja nach Kant sogar als die notwendige Folgewirkung einer zeitlich vorausgegangenen Ursache denken muss und dass wir einen Erfahrungsgegenstand (trotz seines Wandels) nicht anders als mit sich identisch (und in seinem Ansichsein nach Kant sogar unwandelbar) denken können. Ist das wahr? Entsprechen diese Aussagen sowohl unserer Erfahrung als auch der inneren Logik der Sachlage?

Es ist der Traum, der hier Zweifel aufkommen lässt, das spürte auch Kant (1983, S. 88, S. 97–98, S. 116–117) schon; doch wich er der subversiven Kraft des Traums aus. Wäre er ihr nachgegangen, hätte er seine »Kritik der reinen Vernunft« umschreiben müssen. Warum? Zweifellos ist der Traum ein Bewusstseinsgeschehen, eine »Erscheinung«, ein phänomenon, und ebenso zweifellos gelten gerade in ihm die üblichen, im Wachen gültigen Regeln der Zeit, des Raums, der Kausalität und Substanzialität *nicht*. Wie aber kann dann ihre angebliche Apriorität und Denknotwendigkeit aufrechterhalten werden, da sich das Traumgeschehen ja *im* Bewusstsein *als phänomenale Welt* vollzieht, für die die Kategorien nach Kant notwendig gelten sollen, ja um so mehr gelten sollten, als wir für gewöhnlich das Träumen nicht willentlich steuern können, sondern es viel eher »über uns kommt«? Und was gilt dann überhaupt? Ist alles beliebig? Können wir denken, wie wir wollen, völlig willkürlich, frei von irgendwelchen Denkkategorien?

Wir wissen, dass es keinen Traum außerhalb der Zeit geben kann; denn selbst ein unverändert dauernder Traumzustand müsste eben doch dauern, und d.h. einmal beginnen, dann vielleicht eine gewisse Zeit gleich bleiben und dann enden. Damit ist aber schon Zeit konstituiert. Völlig unzeitlich ist das Träumen unmöglich, aber natürlich muss es sich nicht gemäß den Ordnungen der Weltzeit vollziehen. Daraum kann Vergangenes gegenwärtig, Gegenwärtiges als vergangen erscheinen, was in der Weltzeit in der Tat ein Ding der Unmöglichkeit ist. Gerade dies aber beweist die Unzulänglichkeit der Kantschen Zeittheorie. Es ist eben nicht unser Denken, das der Weltzeit ihre spezifische Zeitlichkeit aufdrückt, sondern vielmehr muss sich das Denken diese Spezifität vom Weltsein selbst geben lassen. Dass das Denken die spe-

zifische Zeitlichkeit des Weltseins begreifen kann, liegt natürlich daran, dass es selbst zeitlicher Natur ist. Doch ist die Zeitlichkeit des Denkens, wie der Traum beweist, a priori keineswegs mit der Weltzeit identisch. Vielmehr müssen wir Letztere erst lernen und im Sinne der Synchronisation mit unserem inneren Zeiterleben (das wesentlich anderer Natur ist als das Zeitgeschehen in der Außenwelt) zusammenführen, koordinieren und harmonisieren. Zwingen wir nämlich dem Weltsein die unserem Denken eigene, oft sehr willkürliche, sprunghafte Zeitlichkeit auf, dann entstehen Wahrnehmungsstörungen bis hin zur Psychose.

Im Falle der Räumlichkeit verschärft sich diese Problematik noch. Denn auch hier beweist der Traum die mögliche Existenz nicht nur räumlich sehr bizarner, aber natürlich immer noch räumlicher Gebilde und Wandlungsmöglichkeiten, sondern sogar die mögliche Existenz von völlig oder weitgehend unräumlichen Traumzuständen, z.B. solcher Zustände, in denen nur Gefühle, Stimmungen, Affekte oder auch nur Gedanken erlebt werden, völlig unszenisch, figurenlos, unräumlich. Die Räumlichkeit ist also keineswegs, wie Kant behauptete, eine notwendige Bedingung des menschlichen Bewusstseins und Denkens überhaupt, soweit es sich der Selbsterfahrung »phänomenal« zeigt! Tiefer reicht da die Zeitlichkeit; ohne sie kann sich auch die innere Welt nicht konstituieren und vollziehen, weswegen *Augustinus* (Bekenntnisse, 1958, 11. Buch, Kap. 24–27) Seele und Zeit geradezu gleichsetzt.

Zur Substanzialität² der Erfahrungsdinge will ich mich nur kurz äußern. Sowohl die einfache Alltagserfahrung als auch die moderne Physik als auch das Traumleben beweisen, dass sich kein Ding in dieser Welt identisch durch den Zeitlauf hindurch erhält. Die Birke in meinem Garten ist heute nicht dieselbe, die sie gestern war, nahezu jedes Atom hat sich bewegt und verändert. Streng genommen können wir nur von »Ähnlichkeit« sprechen, denn nicht einmal »gleich« im mathematischen Sinne der Gestalt, Größe und Ausdehnung ist die Birke von heute mit der Birke von gestern. Buddha trifft die Sache daher viel besser, wenn er die Scheinhaftigkeit der Substanzialität der Weltdinge durchschaut. Allerdings gelingt es ihm auch nicht, die doch unleugbare »Ähnlichkeit« oder »Quasiidentität« der Dinge in der Welt zu begründen; denn diese ist doch da und bedarf eines Seinsgrundes. Rein psychologisch ist sie, wie das *Hume* (1971, S. 98 ff.) und Buddha zu tun

² Eine ausführliche Arbeit zum Substanzproblem legte *Hessen* 1932 vor.

versuchen, gewiss nicht zu erklären. Im Traumleben gar kann sich bekanntlich jedes Traumding noch viel grundlegender, rascher und willkürlicher wandeln als in der Weltrealität: Da wird aus einem Menschen ein Tier, aus einem Tier ein Zeichen, aus einem Zeichen eine Pflanze usw. Alles kann in alles übergehen, und offensichtlich ist *nicht das vorangehende Traumding die Ursache des folgenden Traumdinges, sondern nur das verwendete Material*, das von einer kreativen, aber verborgenen Kraft umgewandelt wird. Damit berühren wir das Kausalproblem im Traum.

Wie Kant durchaus ahnte, macht der Traum das Theorem der angeblich die Erscheinungswelt völlig determinierenden Kausalität zu Schanden. Denn hier gibt es eine Bewusstseinsform, *und zwar eine durchaus erscheinungsmäßige, die sich gar nicht daran hält, aus einem zeitlich früheren Zustand notwendig und gesetzmäßig den nächsten Zustand folgen zu lassen*. Alles kann sich, entgegen aller Naturgesetze, zu allem wandeln. Damit aber fällt Kants Diktum der durchgängigen Kausalbestimmtheit der empirischen Erscheinungswelt bzw. die angebliche Apriorität einer Kausalität als notwendig deterministischer Denkform, die wir auf die Erfahrungswelt projizieren.

Hier gilt es nun aber zu differenzieren. Natürlich bedürfen alle Erscheinungen, die entstehen, gleich ob sie in der Traumwelt oder in der äußeren Erfahrungswelt entstehen, eines zureichenden Entstehungsgrundes. Ein Ding, das im Traum auftaucht, kann weder von nichts noch von sich selbst verursacht sein, insofern hat Kant also Recht, dass die Kausalität eine notwendige Denkform ist. Wir können uns nicht vorstellen oder denken, dass etwas, das entsteht, von nichts oder von sich selbst her entsteht. Denn ein Nichts, das etwas entstehen lässt, wäre nicht mehr nichts, sondern ein schöpferischer Seinsquell; und etwas, das entsteht, also einst noch nicht war, kann sich nicht selbst verursachen. Die Annahme einer Seinsursache eines entstehenden Dinges ist demnach unumgänglich, ist denknotwendig. Darin sieht Kant klar. Doch folgt aus dieser Denknotwendigkeit noch lange nicht, dass die Verursachung eines entstehenden Dinges in notwendiger und gesetzmäßiger (gar naturgesetzlicher!) Sukzession erfolge. Durchaus ist z. B. eine frei setzende und darin entweder regelhaft oder willkürlich wirkende Kausalität denkbar.

Der Traum wie überhaupt das Leben des Menschen legen diese Form der Kausalität nahe. Denn es ist ja nicht so, dass im Leben des Menschen ein zeitlich früherer Zustand einen zeitlich späteren hervor-

bringen würde, sondern der Mensch bewirkt die zeitlich einander folgenden Zustände alle von sich als einem übergeordneten Wirkungszentrum her. Beispiel: Ich gehe und setze einen Fuß vor den anderen. Zweifellos ist es nicht der erste Schritt, der den zweiten hervorbringt (wiewohl er ihn mitbedingt und wiewohl beide zusammen auch geregelt sein können!), sondern der zweite folgt dem ersten nur, wird aber von mir wie schon der erste hervorgebracht bzw. ausgelöst. Analog bringt nicht ein Traumding das folgende hervor, sondern das schöpferische Unterbewusste bringt die gesamte »Bilderfolge« hervor und gestaltet sie in einen sinnigen Zusammenhang.

Brandenstein (1966a, Die Kraft, S. 103 ff.) konnte nun zeigen, dass es sich in der Natur nicht anders verhält: Die Seinsursachen des Naturgeschehens sind transzendentale, der sinnlichen Erfahrung nicht direkt zugängliche geistige Kräfte, die den gesamten Kosmos aufbauen. Der Mensch fügt sich darin als letzte Kraftursache prinzipiell harmonisch ein: Auch er ist partiell frei, auch er kann wirken (besitzt also eine physische Macht), auch er kann das Naturgeschehen beeinflussen. Die moderne Physik, die für den mikrophysikalischen Bereich eine Bestimmungsoffenheit des Naturgeschehens feststellte (also den alten Kausalsatz »causa aequat effectum« widerlegte), legt ihrerseits nahe, die Naturgesetze als frei und fest bestimmte Regeln und nicht als durchgängig bestimmte Naturnotwendigkeiten zu betrachten. Damit öffnet sich der Freiheit des Menschen ein möglicher Raum für ihr Mitwirken in der Natur, vor allem in das Wirken im Leib, das sonst ganz unmöglich wäre! In einem total durchbestimmten Naturverlauf könnte ein freier Geist nie mitwirken; ich könnte nicht einmal einen Leib haben – diese Aporie durchzieht sowohl *Kants* als auch *Nikolai Hartmanns* (1926, S. 3. Teil, 2. Abschnitt, S. 589 ff.) gesamtes System und findet nirgends eine Auflösung. Ja die konkrete, d.h. nicht nur rein innerlich und sittlich, sondern auch leiblich und welhaft-physisch wirksame Freiheit des Menschen bleibt im System dieser Denker ein Rätsel, mehr noch eine sachliche Unmöglichkeit. Denn eine Kausalität aus Freiheit wäre ja nie in der Lage, in eine vollständig kausal durchbestimmte, d.h. geschlossene, Welt hineinzuwirken, sie zu gestalten, zu verändern. Da hilft auch Hartmanns Schichtentheorie nicht weiter, die postuliert, dass die menschliche Freiheit ihr (bloß innerliches) Reich der Werte und des Sollens auf oder über die total determinierte Natur bauе, also gar nicht in sie hineinwirken müsse. Ja nur, wie soll dann noch Kommunikation möglich sein, wie eine soziale, politische, recht-

liche Welt, die sich ja keineswegs nur auf oder über die Natur erbaut, sondern direkt in sie hineinreicht und durch sie hindurchwirkt, z. B. im Falle eines Rechtsbruchs und seiner Wiedergutmachung? In Wahrheit zerreißen Kant und Hartmann den Menschen in zwei unvermittelbare Teile: das rein intelligible, nur in sich als Sittenwesen freie Ich und das phänomenale, total kausal durchbestimmte »Natur«-Ich. Genau besehen verwickelt sich diese Konzeption sofort in eine Aporie: Einerseits soll das phänomenal-empirische Ich nämlich total unfrei dem Gesetz der Erscheinungskausalität unterworfen sein, andererseits aber den ethischen Imperativ, der Freiheit impliziert, hören und ihn (frei oder unfrei?) befolgen können! Das ist offensichtlich selbstwidersprüchlich und damit unhaltbar. Die Ethik des Sollens (und zuvor noch der Wertefassung) ist im Rahmen eines total unfreien phänomenalen Ichs schlicht unmöglich. Genau das behaupten aber Kant und Hartmann. Gerade der *unmittelbar erlebte* kategorische Imperativ Kants und die unmittelbar erlebte Wertschau Schelers und Hartmanns implizieren die Freiheit des phänomenalen, selbstanschaubaren Ichs. Gilt dies, dann kann die phänomenale Welt nicht kausal-naturgesetzlich durchdeterminiert, sie muss frei, auch wenn eventuell nach durchaus festen, aber variablen Regeln gestaltet sein.

5. Die drei denkbaren Grundformen der Kausalität

Bevor wir an die Lösung des Problems herangehen, lässt sich der Versuch machen, die prinzipiellen Möglichkeiten des Entstehens (und Vergehens) zu bedenken. Und da entdecken wir nur drei: Erstens ist es denkbar, dass die Ursache der Wirkung zeitlich vorangeht und ganz oder teilweise in diese übergeht (transitive Kausalität). Zweitens ist denkbar, dass die Ursache irgendwie in der Wirkung selbst, »an ihrem Grund«, »in ihrem Wesen« anwest (immanente Kausalität); und drittens ist denkbar, dass die Ursache einer anderen Seinsregion angehört, gleichsam »über« ihrer Wirkung steht, d.h. diese souverän aus ihrer Kraftfülle hervorbringt, wobei die Wirkung kein realer Teil der Ursache ist, sondern deren seinsrangtiefere, prinzipiell wesensverschiedene Schaffung (transzendent Kausalität). Über diese drei Möglichkeiten hinaus sind leicht ersichtlich weitere prinzipielle Möglichkeiten nicht denkbar. Die erste haben wir als die *transitiv oder transeunt hindurchgehende Kausalität* bezeichnet; die zweite verdient den Namen der

immanenter Kausalität; die dritte den Namen *transzendenten Kausalität*. Alle drei Formen sind historisch vorgekommen, oft sogar beim selben Denker in gemischter Form, so z. B. bei Aristoteles alle drei Formen, bei Platon nur eine (die transzendenten), bei Spinoza nur zwei (die immanente und die transitive), bei Kant wohl auch nur zwei (die transitive und die transzendenten).

Brandenstein (1955, S. 186 ff., 1957, Kap. 11, 1966a, S. 67 ff., 1973, S. 779–791; 1983, S. 311 ff.) kann nun zeigen, dass die transitiven und immanenten Kausalmodelle selbstwidersprüchlich bzw. inkonsistent sind, was bedeutet, dass das Entstehen von Seiendem auf diese Weise nicht erklärt werden kann. Die einzig konsistente Kausalität ist jene, die besagt, dass die Ursache ihrer Wirkung nicht (nur) zeitlich vorangeht, sondern wesensverschieden ist und »über ihrer Wirkung steht«, und des Weiteren prinzipiell seinsmächtiger ist als diese, also nicht in diese sich auflösend übergehen kann. Denn nur ein solches Sein ist seinsschaffend und schöpferisch, das nicht endlich-erschöpfbar, sondern mindestens potentialunendlich, also zeitlich und inhaltlich unerschöpfbar ist. Bedingungen, und mögen es unendlich viele sein, z. B. die Erde, das Wasser, die Mineralien, die Sonne, die nötig für ein pflanzliches Keimwachstum sind, können einen solchen Keim nicht hervorbringen, sondern bestenfalls »erwecken« und als Material für seine Formungskraft dienen. Die wirkliche Ursache liegt darum nicht (nur) zeitlich vor der Wirkung, sondern steht gleichsam darüber, weshalb *Brandenstein* von einer transzendenten Kausalität spricht (den Beweis für die transzendenten Kausalität möge man an den angegebenen Stellen nachlesen).

Der Mensch ist in der besonderen Lage, unmittelbarer Zeuge solch einer transzendenten Kausalität zu sein: Wenn ich nachdenke und Gedanken, Vorstellungen, Phantasien, Urteile, Absichten, Entschlüsse usw. hervorbringe, dann erzeuge ich unentwegt neues Seiendes, eben jene aufgezählten geistigen Bewusstseinswirkungen. Indem mein Bewusstsein, Geist oder Ich diese hervorbringt, verliert es sich jedoch nicht in sie, wird nicht weniger, im Gegenteil, es entfaltet sich dadurch erst eigentlich, wird gedanken- und erkenntnisreicher, entschlusskräftiger und gefühlvoller. Dabei gilt, dass die Gedanken etc. in keinem Fall reale Teile meines Ich sind, sondern echte neue (seinsrangtiefer, selbst wesenhaft passive) Setzungen, die selbst nicht mehr aktiv und daher vom Ich absolut abhängig sind (und etwa verschwinden, wenn ich meine Aufmerksamkeit woandershin wende). Das Ich mit seinen Zustän-

den und Akten geht also seinen mentalen Wirkungen nicht zeitlich voraus (und geht damit nicht transitiv in sie über), sondern es ist immer zugleich mit ihnen gegeben, aber nicht gleich geordnet, nebeneinander, sondern vielmehr steht es souverän über ihnen, sie ständig in seiner Einheit zusammenfassend, ohne in ihnen zu verschwinden. Dies meint transzendentale Kausalität; sie meint also kein räumliches, sondern ein *ontologisches Seinsrangverhältnis*. Damit erweist sich die immer wieder aufgestellte Behauptung, wonach der Kausalnexus nur gedacht, konstruiert, aber nicht erlebt, erfahren, wahrgenommen werden kann, als falsch. Wir erleben, dass wir Entschlüsse, Vorsätze, Vorstellungen, Wünsche, Handlungen setzen können, und eben das ist ein Kausalverhältnis, aber weder ein naturgesetzlich geregeltes noch gar ein notwendiges, sondern ein wenigstens partiell freies, wenn auch durch vielerlei Motive bedingtes Verhältnis. Dass unser Erleben, Fühlen, Denken, Wollen durch Motive bedingt ist (was nicht sinnvoll bestritten werden kann), bedeutet aber noch keineswegs, dass dieses Bedingen eindeutig und notwendig sei. Wir können ja durchaus zu unseren Motivierungen, Prägungen, Verhaltensmuster, wenn bewusst gemacht, Stellung beziehen – sie bejahen oder verneinen.

Eine analoge Ursache, wie sie das Ich-Bewusstsein gegenüber seinen Bewusstseinswirkungen darstellt, können wir sonst nirgendwo direkt erfahren, doch können wir aus manchen Wirkungen und Zusammenhängen auf solche geistigen Ursachen in der Natur zurückschließen. Die letzte Quelle allen werdenden Seins lässt sich dann als Ur-Ursache, als Wirkurgrund ermitteln, der durchaus frei und bewusst seine Wirkungen, d.h. die Objekt-Subjekte der Geschöpfe, also die Wesen im zweiten Seinsrang, und manchmal auch die reinen Objekte, die Dinge im dritten Seinsrang, hervorbringt. In der Regel überlässt der göttliche Wirkurgrund, der im obersten ersten Seinsrang steht (also ein absolutes, reines, nur aktives Subjekt ist) allerdings das Bewirken der Dinge im dritten Seinsrang (die gesamte gegenständliche Bewusstseinswelt der Objekt-Subjekte und die Dinge der Natur) den geistigen Kraftwesen im zweiten Seinsrang.

6. Die einzige mögliche Kausalität (*causa efficiens*) und ihre drei Dimensionen (*causa qualitatis*, *causa conditionalis*, *causa regularis*)

Überall da also, wo etwas entsteht, muss es einen dynamisch-sinnverbundenen, also geistigen und schöpferischen Wirkgrund geben. Daraus folgt, dass mein Ich, insofern es etwas bewusst und gewollt hervorbringt, z. B. diese Sätze hier und jetzt, eine *geistig und physisch wirksame* Kraftursache, ja eine echte Naturpotenz ist. Aber auch das »Unbewusste«, das den unwillkürlichen Bewusstseinsstrom, das morgendliche Erwachen, die Träume, die neurotischen, psychotischen und psychosomatischen Symptome etc. in meinem Erleben bewirkt, muss von solcher Art sein und ist als blinde Triebkraft ganz unmöglich (vgl. meine Arbeit: »Der Traum und sein Ursprung«, 2008, Alber, Freiburg). Analog verdanken sich die Naturphänomene empirisch nicht direkt beobachtbaren, aber logisch zu erschließenden dynamischen Quellen, die erweisbar von ähnlicher Struktur sind wie unser eigenes Ich.

Alle diese Wirkgründe, Kraftursachen, dynamischen Quellen bewirken und setzen aber ihre Hervorbringungen nicht nur, sondern formen und gestalten sie auch. D. h. sie geben ihren Wirkungen eine qualitativ bestimmte »Seins- und Wesensstruktur« (die aristotelische immanente *Forma*), vernetzen sie mit anderen Wirkungen und erzeugen auf diese Weise seinslogische Abhängigkeitsverhältnisse (das Herz ist als bestimmtes Organ mit bestimmter Struktur und Funktionsfähigkeit dem Gesamtorganismus als bestimmter Funktionsträger ein- und untergeordnet, ist abhängig von äußerlich zugeführtem Sauerstoff etc.). Außerdem regeln sie die Wechselwirkungsprozesse ihrer Wirkungen nach mehr oder weniger präzisen (in Wahrheit nur statistisch genauen, um einen Idealwert oszillierenden) Naturgesetzen, die in mathematischer Weise beschrieben werden können. So vereinigen sich dynamischer Wirkgrund, qualitative Wesensgestalt, konditionaler Bedingungsgrund und mathematischer Regelungsgrund zwangslös zu einer sachlichen Einheit, in der die Freiheit des Wirkens zwar bedingt und beschränkt, ja getragen und gelenkt, aber nicht aufgehoben ist.

7. Kausalität, Erleiden und Leiden

Wenn es stimmt, dass Leiden ohne Erleiden unmöglich ist, dann gibt es kein Leiden unabhängig von einem Kausalzusammenhang. Zumindest gilt, dass ein jedes leidensfähiges Wesen, insofern es wandelbar ist, kein absolutes, sondern ein entstandenes, werdendes, damit abhängiges und bedingtes Wesen ist, was wiederum impliziert, dass es von einer höheren Wirklichkeit verursacht, d.h. ins Sein gegeben, worden ist. Das aber ist das denkbar fundamentalste Erleiden: dass einem Wesen sein eigenes Sein gegeben wird, gegeben werden muss, damit es sei, eben weil es dazu aus eigener Kraft nicht in der Lage ist. Erleiden (Affektion, Pathos, Widerfahrnis) ist also die Grundvoraussetzung und Grundmöglichkeit eines jeden Leidenden. Wenn dem so ist, dann ist ein *Leiden rein an sich selbst unmöglich*, dann steht jedes Leiden in einem den Leidenden wesenhaft *transzendierenden* Seinszusammenhang. So mag ich zwar an einem selbstverschuldeten, insofern nicht durch äußere Fremdaffektion bedingten Vergehen leiden, etwa in Form von Reue, aber dass ich schuldfähig bin, grundsätzlich moralisch fehlgehen, mich irren, schwach, verführbar sein kann, all das wurde mit meinem Sein mitgegeben und geht nicht auf Selbstbestimmung und Freiheit zurück, ist also Widerfahrnis. Trotzdem ist immer wieder zu betonen, dass wir sowohl im Erleiden als auch im Leiden nie total passiv, rein fremdbestimmt sind, sondern immer auch aktiv mitwirken. Schon die Erkenntnis, dass ich erschaffen wurde, entstanden, schwach, fehlbar bin, ist nicht einfach gegeben, sondern ein eigener Vollzug, aber auch ein jegliches Leiden, woran auch immer, verlangt, wie gesehen, viele eigene mitwirkende Akte des Betroffenen. So ist der Betroffene im Leiden, ja sogar im Erleiden immer als echte *causa efficiens* wirksam, auch wenn er dabei in einem Kontext von anderen Wirkursachen, seien sie vormenschlicher oder menschlicher Art, steht. Wir können auch so sagen: *Erleiden und Leiden implizieren die Wechselwirkung von mindestens zwei aktiven, selbttätigen Wirkursachen* (und implizieren damit auch ein selbständig-substanziales Medium ihrer Wechselwirkung). Diese Wechselwirkung kann nun sehr verschiedene Formen annehmen, die für die konkrete ärztliche und therapeutische Arbeit von höchster Relevanz sind; sie seien im Folgenden dargestellt.

8. Der extrapathische Kausalkexus oder die Formen des Erleidens

»Sich an allen Ecken
Wundstoßen
und ganz bleiben.«
(Rose Ausländer)

Nachdem das innere Bedingungsgefüge des Leidens – der *intrapathische Kausalkexus* – ermittelt worden ist, können wir die grundlegenden Konstellationen der Betroffenheit und der diesen zugrunde liegenden Kausalformen des Leidens aufzudecken suchen. Es wird dabei um die fundamentalen Formen der *Leidzufügung* gehen, soweit sie uns phänomenologisch noch zugänglich sind. In jedem Fall kommt ein »äußerer« Verhältnis ins Spiel, also die Tatsache, dass mindestens zwei Wirklichkeiten oder Wirklichkeitsaspekte aufeinander wirken und miteinander wechselwirken. Das Phänomen der *Grenze*, das alle endliche Wirklichkeit charakterisiert, spielt hier eine entscheidende Rolle. Da im Leiden die »Begegnung« der aufeinander treffenden Wirklichkeiten Gewalt- und Zwangcharakter hat, findet eine *Konfrontation* oder *Kollision*, ein Zusammenprall statt, der zumindest beschränkend, oft aber auch störend, manipulativ und verletzend ist. Ob diese Konfrontation eine bloße Zumutung, Herausforderung, eine Überforderung oder gar Beschädigung darstellt, besagt allerdings noch nichts darüber, ob der Betroffene darunter leidet oder nicht – getroffen ist er in jedem Fall.

Vermittelt wird die Konfrontation als erlebte durch die zwei Akte der Wahrnehmung und Bewertung, zwei subjektiv-konstruktivistische Akte, die den extrapathischen und den intrapathischen Kausalkexus ineinander schlingen. Im extrapathischen Kausalkexus ist der Mensch Objekt und Subjekt zugleich, fremdbestimmt und selbstbestimmt, »vor geprägt-determiniert« (kausal bestimmt, wie Freud betonte) und final sich selbst gestaltend (was A. Adler mehr im Auge hatte). Kausalität und Finalität schließen sich also keineswegs aus, sowenig wie die Tatsache, dass der Mensch zugleich Gegebenheit und Aufgegebenheit ist.

Es ist nochmals zu betonen, dass alle Kausalität den phänomenologischen Horizont überschreitet und daher in dieser Arbeit nicht völlig durchgeklärt werden kann. In der Metaphysik des Leidens muss dieser Punkt daher erneut aufgegriffen und das Verhältnis von Frei-

heit, Wirksamkeit, kausalem Entstehen und Determination, soweit das möglich ist, durchleuchtet werden.

8.1. Konstellationen der Betroffenheit und Getroffenheit

Was die Konstellationen der Getroffenheit betrifft, sind, soweit ich sehe, mehrere Ordnungssysteme möglich, drei seien genannt:

- das erste gliedert sich nach *Intensität oder Ausmaß* der Konfrontation;
- das zweite nach der *Art* der Konstellation der Konfrontation;
- und das dritte nach dem *Ort bzw. Wirklichkeitsbezirk*, in dem sich die Konfrontation ereignet.

Im ersten System konstatieren wir eine *Steigerung* mit ungefähr folgenden, gewiss auch anders definierbaren Zwischenstufen: Berührung bzw. einfache Begegnung (etwa als Anruf, Anrede, Bitte, Erwartung), Anforderung, Aufforderung, Herausforderung, Belästigung, Belastung, Bedrängnis, Überforderung, Not oder Drangsal oder Qual, Krise, Verletzung, schließlich Entgleisung, Zerstörung und Tod. In der zweiten Gruppe sehe ich – im Gegensatz zu den lediglich vier Konstellationen³ Petzolds (1977) – neun Konstellations-Möglichkeiten, die sich aus dem *Über-, Unter- oder Unmaß einer Stimulierung*, also eines im weitesten Sinne verstandenen Stress-Konzeptes (Uexküll, 1998, Teil I, S. 13 ff.) herleiten lassen und die im Folgenden abgehandelt werden. Schließlich ist eine Gliederung nach den Wirklichkeitsfeldern durchführbar. So unterscheidet die WHO im *ICD-10* (1993, S. 19–26) zwischen der *Beeinträchtigung* (als Störung von Struktur und Funktion des *Organismus*), der *Behinderung* (als Störung der *Alltagsbewältigung*) und des *Handicaps* (als Störung der *sozialen Rollenübernahme*) – sie ordnet also nach den drei Reichen des *Bios, der Psyche und der Soziätät*. Analoges könnte im Sinne Freuds für die drei intrapsychischen Instanzen Es, Ich, Über-Ich durchgeführt werden, die ja bekanntlich miteinander in Konflikt geraten können bis hin zu furchtbaren psychischen Verwüstungen.

Zu betonen ist, dass diese leidvollen Leidzufügungen keineswegs pathologisch, d. h. schädigender Natur, sein müssen: So tut es durchaus

³ Petzold (1977) unterscheidet zwischen Konflikt, Defizit, Trauma und Störung.

weh und soll es auch, wenn »uns jemand auf die Zehen tritt« – doch kann dies hilfreich sein und erzeugt wohl einen Schmerz, aber nicht notwendig einen Schaden. Nicht jede Störung oder Konfrontation ist per se ein pathologisches, wiewohl immer ein pathisches Geschehen. Dagegen sind alle Formen der Manipulation – also z. B. die interaktive Projektion, die projektive Identifikation⁴, die extractive Introjektion⁵ und überhaupt alle »Abwehrmechanismen« – schädigend, also pathologisch und lassen sich mindestens als mehr oder weniger subtile »Traumatisierungen«, Privationen und Fehlstimulierungen umschreiben. Wenn das durch das erlittene Übel gestörte Gleichgewicht im Leidensprozess wiederhergestellt wird, Mangel, Spannung, Unruhe, Lähmung und Druck wieder in Entspannung, Gleichgewicht und Ruhe übergehen, dann schließt sich *der Circulus patiens apertus* im Kreislauf der Leidbewältigung, und das Leid ist behoben (vgl. den emotional-vegetativen Zirkel Schrauth's 1995, S. 30).

⁴ Bei der von Melanie Klein gefundenen projektiven Identifikation wird ein unerträglicher Selbstanteil in den wichtigen Anderen projiziert. Dies erfolgt allerdings nicht nur imaginativ, vielmehr wird der Andere so manipuliert, dass er tatsächlich den projizierten Selbstanteil, z. B. ein Schuldgefühl, »übernimmt« bzw. – genauer – ähnlich in sich erzeugt. Dies wiederum bedeutet, dass der agitativ Projizierende einen Teil seiner selbst von sich abspaltet, gleichsam aus seiner Identität herausbricht (Modus der Dissoziation) und mit dem Anderen identifiziert. Aber auch der Andere, der sich manipulieren lässt und als unfreiwilliger »Container« dient, identifiziert sich, meist ungewollt und unbewusst (in Wahrheit doch nicht so ganz ungewollt!), mit dem projizierten Selbstanteil des Anderen. Damit nicht genug reagiert der primär Projizierende und bekämpft oder verstärkt oder bewundert seinen in den Anderen projizierten und in diesem erweckten Selbstanteil, etwa jenes Schuldgefühl. Hier kommen mehrere Affektionsmodi zur Gel tung, unter anderem die subtile Traumatisierung, die Privation, die Fehlstimulierung, die Überstimulierung und die Hemmung.

⁵ Hierbei handelt es sich um eine von C. Bollas (1987) beschriebene pathogene Interaktionsform, bei der z. B. ein Elternteil einen unerträglichen Selbstanteil in das ungeschützte Kind projiziert und dabei etwas Gutes aus dem Kind »extrahiert«. Beispiel: Ein Kind kommt mit einem gemalten Bild stolz zum Vater, der ihm dieses wegnimmt und sagt: »Ich zeige dir mal, wie das richtig geht.« Das Kind versinkt in Scham und Lähmung, der Vater fühlt sich stark und »toll«. Er hat also dem Kind sein Selbstwertgefühl geraubt (Modus der Privation), sich zueigen gemacht und gleichzeitig sein gestörtes Selbstwertgefühl im Kind »deponiert« (Modus der Projektion).

8.2. Die Grundkonstellationen zwischen dem Akt des Leidens und seinem Übel

Bevor wir die Wechselwirkungsmodi zwischen dem Leidendem und den äußeren, Leid veranlassenden Faktoren betrachten, wird es dienlich sein, die möglichen (inneren) Konstellationen zwischen dem Leidenden und seinem Leid-Übel anzuführen. Deren gibt es nämlich nur wenige, genau gesprochen vier, die durchaus von diagnostisch-therapeutischer Relevanz sind.

- Erstens kann der Mensch in gesunder Weise an einem nichtkrankhaft-unschädlichen Übel leiden, z. B., wenn er sich über eine sportliche Niederlage ärgert.
- Zweitens kann der Mensch in gesunder Weise an einem krankhaft-schädlichen Übel leiden, z. B. wenn er sich in angemessener und nachvollziehbarer Weise Sorgen wegen einer organischen Krankheit macht.
- Drittens kann er in krankhaft-schädlicher Weise an einem nicht-krankhaft-unschädlichen Übel leiden, etwa wenn er in hypochondrischer Übertreibung sein an sich gesundes Herz beobachtet.
- Viertens kann er in schädlicher Weise an einem echt schädlichen Übel leiden, so etwa, wenn er wegen seiner Beziehungsunfähigkeit in Depressionen versinkt.

Mehr als diese vier Grundkonstellationen zwischen dem leidenden Menschen und seinem Übel kann es nicht geben. Die Beispiele beweisen, dass diese Unterscheidungen nicht nur willkürlich-scholastischer Gedankenspielerei entspringen, sondern von großer Bedeutung für Diagnose und Therapie sind. Einen Menschen, der an Krebs erkrankt ist und darüber in Sorge und Trauer verfällt, muss man stützen, ermutigen, wiederaufrichten und ihm gewiss nicht seine Sorge, als wäre es ein neurotisches Symptom, wegtherapiieren wollen. Die Beispiele machen aber auch deutlich, dass das Verhältnis zwischen dem Leidenden und seinem Übel zwar ein inneres ist, das wesentlich durch ein Bewertungsgeschehen bestimmt wird, dass dahinter aber doch ein Bezug zu einer den Leidenden transzendernden Wirklichkeit walten – zur sportlichen Niederlage, zu einer organischen Krankheit, zum gesunden Herz und zur Beziehung zu anderen Menschen. Um diese Dimensionen soll es im Folgenden gehen, also darum, wie der Leidende und die ihn betreffende, fremde Wirklichkeit zusammenwirken, sodass daraus die gemeinsame Wirklichkeit des erlittenen Übels hervorgeht.

8.3. Die Wechselwirkungsmodi des Erleidens oder die neun Kausalformen der Konfrontation und Affektion (bzw. Affliktion)

»Doch alles schüttelt, was ihm unerträglich,
der Mensch von seinen Schultern sträubend ab;
den Druck nur mäßiger Leiden duldet er.«
(Kleist, Penthesilea in »Penthesilea«)

8.3.1. Die einfache Affektion: Belastung und Belästigung (Irritation)

Die einfachste und darum erste Form des leidvollen Erleidens ist natürlich nicht die Berührung (wiewohl auch sie schon leidvoll sein kann!), sondern die Belastung bzw. die Belästigung (Irritation). Beide setzen nicht notwendig einen Schaden, denn sie lassen die Integrität noch intakt. Immerhin aber drängt die Belastung den Betroffenen an die Grenze des Erträglichen, wie etwa im Falle einer Überarbeitung. Die Belästigung dagegen – die auch, wie der Name schon sagt, eine Last ist – stört den Betroffenen, beunruhigt ihn, macht ihn ärgerlich, weil sie ihn zerstreut, dezentriert und von seinen Zielen abzieht, aber sie nähert sich nicht dem Unerträglichen. Beide Formen können daher im Gegensatz zu den weiter unten aufgeführten komplexen Störungen als *einfache Störung oder einfache Affektion* bezeichnet werden, aus der durchaus ernst zunehmende Konflikte hervorgehen können, wie das Alltagsleben von Paaren und Familien beweist. Trotzdem bewegen sie sich noch im Rahmen einer »Normalstimulierung« bzw. im Sinne einer schadlosen Überstimulierung an der Belastungsgrenze.

Vor allem, wenn die Belastung bzw. Belästigung chronifiziert bzw. an Intensität zunimmt, kann sie in alle folgenden schweren Afflikitionsformen übergehen. Denken wir z. B. nur an chronische Lärmbelastungen mit konsekutiven Hörschäden und seelischen Störungen.

Die Begriffe Belastung und Belästigung machen natürlich nur Sinn, wenn wir zweierlei voraussetzen: erstens, dass der Betroffene für die belastende bzw. belästigende Einwirkung empfänglich ist (was gar nicht immer der Fall ist), und zweitens, dass er Grenzen hat, sei es angeborenerweise, sei es selbstdefiniert. Beides dürfen wir im Falle des menschlichen Subjektes, sowohl des Individuums als auch des Kollektivs, als gegeben voraussetzen.

8.3.2. Nichtraumatische Überforderung und Versagen

Werden die Möglichkeiten eines Subjektes zu reagieren und eine Herausforderung zu bewältigen überschritten, dann tritt der Fall der Überforderung ein, die leicht das Versagen nach sich zieht. Ein Kind, das zu früh und zu schnell zur Reinlichkeit angehalten wird, kann sich überfordert fühlen und z. B. mit Angst, Trotz und Verdauungsstörungen reagieren. Macht man ihm dann noch Vorwürfe und setzt es unter Druck, dann fühlt es sich bald als Versager und entwickelt Depressionen. Nichtraumatisch nennen wir solch eine Einwirkung, wenn die Integrität, also die natürlichen Grenzen des Subjektes noch erhalten bleiben und nicht verletzt werden. Allerdings ist dieser Grat schmal, und rasch kann eine physische oder psychische Traumatisierung eintreten. Von außen können wir die Grenzen eines Menschen oder einer Gemeinschaft nie sicher und vollständig beurteilen; dazu bedürfen wir seiner introspektiven Mitarbeit.

Die Überforderung als Reizgeschehen betrachtet ist zweifellos eine Überstimulierung, die im Versagen in eine Unterstimulierung (Depression) umschlägt.

8.3.3. Die traumatische Überforderung und das Trauma als Übergriff (»Invasion«)

Werden die Grenzen des Subjektes beschädigt, dann ist es traumatisiert.

»Stammelst du deine
gebrochenen Flügel,
den Rosenverzicht.«
(Rose Ausländer)

Dies kann durch eine Selbst- oder Fremdüberforderung oder durch einen direkten Übergriff geschehen, wie etwa im Falle einer Misshandlung oder eines sexuellen Missbrauchs. Im Falle des Traumas liegt immer eine Kontinuitätsunterbrechung vor, sei es physisch, sei es psychisch, sei es sozial, wie etwa im Falle der Isolierungshaft. Psychisch handelt es sich um Formen der Demütigung, also der Verletzung der Würde, der Wertstruktur, der Identität und der Integrität des Subjektes und seiner psychischen Funktionen. Wenn ich z. B. mit meiner geistigen Beschränktheit nicht nur hadere, sondern mich dafür niedermache, entwerte, dann zerstöre ich ganz real seelisch-geistige Substanz und

Leiden und Kausalität

reiße Grenzen meiner Subjektstruktur ein, die sich etwa in einer Schwächung von Konfliktfähigkeit und Widerstandskraft manifestiert. Zwischenmenschlich spielen subtile und grobe Formen der Entwertung eine ungemein große Rolle im Gesellschaftsleben. Wenn seelische Gesundheit Wachstum beinhaltet, dann bedeutet die Entwertung als seelische Kontinuitätsunterbrechung immer eine schwere Wachstumsbeeinträchtigung, die nur durch Entschuldigung, Vergebung und Wiedergutmachung behoben werden kann.

Darum ist es von zentraler Bedeutung, dass der Mensch sich, d.h. seine Grenzen, kennen lerne – wozu? Um sie zu schützen! Denn wir können nicht davon ausgehen, dass der Andere unsere Grenzen immer sieht bzw. respektiert. So müssen wir unsere Grenzen benennen und zu ihnen stehen, damit der Andere nicht unversehens und ungewollt übergriffig wird. Und wir müssen uns vor unserer eigenen Neigung, Grenzen zu überschreiten, schützen, indem wir uns ihrer bewusst werden und sie achten.

Innerhalb der Traumatisierung ist zwischen der einmalig-akuten, der chronisch-anhaltenden und der chronisch-iterativen Traumatisierung zu unterscheiden. Letztere nimmt den Charakter von Krankheit an, die ja nichts anderes ist als eine gegen das Wesen und den Willen des Betroffenen zugefügte, irgendwie konsequent verbundene Reihe von Traumatisierungen.

8.3.4. Versagung und Enttäuschung (Frustration)

Wer eine Erwartung hegt, deren Aussicht auf Erfüllung zerschlagen wird, der erleidet eine Versagung und ist enttäuscht. Die Enttäuschung ist das Gefühl der Wunschunbefriedigung, und diese wiederum kann im Sinne einer Desillusionierung als Versagung einer Wunscherfüllung definiert werden. Schließlich können wir uns selbst enttäuschen und enttäuscht werden.

Da der Mensch Bedürfnisse hat, die er, um zu überleben, erfüllen muss, kann er ohne Wünsche nicht leben. Ja sein seelisches Werdewesen ist nichts anderes als sein Wunschdynamismus, und also kann er solange enttäuscht werden, wie er seelisch wächst und wird. Nicht umsonst versuchen die großen Meditationsmeister, das innere und äußere Werden in der Versenkung durch Loslassen allen Wünschens anzuhalten, um sich im reinen Sein aufzuhalten. Natürlich gelingt das nur

zeitweise, weil sich der Mensch bis zum Tode weder seinen Bedürfnissen noch dem Werden ganz entziehen kann.

Der Wunsch- und damit der Enttäuschungsdynamismus spielt in der Psychotherapie eine zentrale Rolle.⁶ Dies gilt wohl vor allem deswegen, weil ein neurotisch leidender Mensch immer an zerschlagenen, trotzdem aber festgehaltenen⁷ Wünschen leidet, zumeist nicht oder nur halb eingestanden. Da klagt z. B. ein Mensch über Herzangst, worin sich der verdrängte, aber mächtig festgehaltene Wunsch nach mütterlicher Geborgenheit und Sicherheit verbergen mag. Oder einer leidet an Wünschen, die sich widersprechen und gegenseitig hemmen, trotzdem hält er an beiden fest. So kennen wir alle den Wunsch, versorgt zu werden, möchten aber auch unsere Unabhängigkeit gewahrt wissen. Hier kann Abhilfe nur durch Bewusstmachung und Bewusstwerdung erreicht werden, gewiss nicht kampflos, sondern im Ringen zwischen Leidensdruck und Leidenswiderstand.

Schultz-Henckes (1989, S. 21 ff.) Kategorie der »Härte« deckt sich am ehesten mit der Kategorie der Traumatisierung, doch umfasst sie auch die atraumatische Überforderung und die unangemessene Versagung.

8.3.5. Unterforderung und Entbehrung (Deprivation) als passive Minus-Stimulierung

Die menschliche Existenz ist nicht nur eine Gegebenheit, sondern auch und wesentlich eine Aufgegebenheit, damit eine Aufgabe und Herausforderung. Das gilt grundsätzlich und im Alltäglich-Konkreten. Wem wir nichts zutrauen und nichts zumuten, der kann sich nicht beweisen und bewähren, kann sein Potential nicht an Aufgaben und Problemen wecken, kennen lernen und entfalten. Die moderne Stressforschung zeigt ebenfalls, dass nicht nur ein Zuviel an Reizen und Belastung, sondern auch ein Zuwenig an inneren und äußereren Reizen zu Störungen des Befindens, der Gesundheit und der sozialen Integration führt. Geradezu berügt sind die allerorten grassierenden Zustände der

⁶ Freud (1970, S. 24–30) spricht von Triebwunsch, Triebregung, Triebanspruch und meint damit, ohne dies klar zu differenzieren, einerseits die leibliche Triebempfindung (Hunger, Wollust, Durst), andererseits ihre Übernahme in das Erleben des Ich als Wunsch.

⁷ Vgl. J. Küchenhoff (2003, S. 249–256), Das Festhalten am Leiden

Langeweile von Jugendlichen und Schülern in unserer Gesellschaft mit allen destruktiven Folgen.

Im Unterschied zu anderen Affliktionen – dem Trauma, der Frustration, der Privation, der Hemmung und dem Konflikt – imponiert die Unterforderung als passive Stimulierung, als ein Fehlen von Einwirkung; sie ist daher wohl mit der Deprivation weitgehend identisch, nur dass diese noch tiefer beschädigt, da sie in der Regel länger anhält und basale Grundbedürfnisse frustriert.

Die Entbehrung ist gewissermaßen eine Steigerung der Enttäuschung, die dann zustande kommt, wenn ein Grundbedürfnis chronisch und unabsehbar unerfüllt bleibt, trotzdem aber weiterhin nach Erfüllung brennt. Das kann regelrecht zur Qual werden: Lange Hungerzeiten, sexuelle Entbehrung, soziale Vereinsamung, also kommunikative Entbehrung, fehlende Zuwendung und Vernachlässigung bis zur Verwahrlosung besonders bei Kindern können den Menschen innerlich in einem Maße aufzehren, dass er sich davor nur noch durch Abstumpfung zu schützen vermag. Genau dies tun Kleinkinder, wie R. Spitz (1945, S. 53–75) nachwies, die emotional nicht versorgt werden. Die Abstumpfung ist dann allerdings schon Ausdruck einer Resignation, die nicht notwendig zur Entbehrung gehört. Denn in der eigentlichen Entbehrung glüht ja doch noch die Hoffnung – sie ist noch nicht definitiv enttäuscht, weswegen wir die Entbehrung auch als eine potentielle, sozusagen chronisch hingehaltene Enttäuschung bezeichnen dürfen. Die Enttäuschung dagegen ist eine definitive Entbehrung. Da das Kind nur über eine geringe Frustrationstoleranz verfügt – schon deswegen, weil es aufgrund seines beschränkteren Zeitbewusstseins Wünsche nicht gut in die Zukunft aufschieben kann –, ist es Entbehrungen in besonderem Maße ausgeliefert und leidet dann große Verzweiflung.

Die Kategorie der »Vernachlässigung« passt am ehesten hierher, stellt sie doch eine Form der Deprivation dar. Zum Teil müssen wir auch Schultz-Henckes Kategorie der »Verwöhnung« (1989, S. 48) unter die Deprivation fassen, insofern das verwöhrte Kind die falsche Art von Zuwendung bekommt und dementsprechend die angemessene Zuwendung entbehrt. Dennoch geht die Verwöhnung strukturell über die Deprivation hinaus und müsste entweder als eigene Kategorie eingeführt oder – was mir passender scheint – unter die bald zu betrachtende Kategorie der »Störung« im Sinne der Fehlstimulierung gestellt werden.

8.3.6. Die Privation

Eng mit der Deprivation ist die Privation verwandt: Bei ihr wird nicht nur etwas vorenthalten bzw. verweigert, sondern aktiv weggenommen. Unter die Privation zählen wir die Trennung, den Verlust, den Entzug und den Raub. Im Unterschied zum Trauma will die Privation das geraubte bzw. weggenommene Gut nicht zerstören, im Gegenteil wird es sogar besonders geschätzt. Wenn sich ein Partner trennt, dann nimmt er *sich* seinem Partner weg, z.B. weil er sich selbst zu bewahren sucht. Beim Verlust dagegen geht das verlorene Gut wirklich unter, wird zerstört, wie im Falle einer Amputation oder einer Totgeburt. Als Entzug spielt die Privation eine große Rolle bei allen Abhängigkeitsleiden: Hier wird dem Betroffenen etwas genommen, wovon er sich existenziell abhängig gemacht hat: von einem Menschen, einer Tätigkeit, einem Suchtstoff usw. In der Regel löst der Entzug einen Gleichgewichtsverlust im Betroffenen aus, der sich in den so genannten Entzugserscheinungen, also in einer Desintegration gewisser physischer, psychischer oder sozialer Funktionen niederschlägt. Man denke an den Alkoholentzug und seine schweren physiologischen und psychologischen Folgen.

In der Privation bejaht der Betroffene etwas in verzweifelter Weise, was er freiwillig negieren, d.h. loslassen können soll, aber eben nicht kann. Darum ist die Privation immer ein Zwang – wie natürlich alle bisher genannten Formen der Affliktion auch. Im Unterschied zur Überstimulierung der Überforderung und des Traumas bzw. der Unterstimulierung der Enttäuschung und Entbehrung kann die Privation als (aktive) Negativ-Stimulierung definiert werden.

8.3.7. Die Hemmung als Form der verhindernden oder statischen Gegenstimulierung

Alle Formen des leidvollen Erleidens bzw. der Affliktion besitzen eine hemmende, hindernde, beschränkende Komponente. Darüber hinaus ist es möglich, dass diese Komponente die Vorherrschaft übernimmt und das Bild des Leidens bestimmt, so in den Fällen der Arbeitshemmung, der Antriebshemmung, der Entscheidungsunfähigkeit usw. Was genau findet dabei statt? Wenn ein Antrieb, eine Neigung, eine Intention, überhaupt irgendeine Art Strebung behindert oder gar blockiert wird, sei es von innen oder außen, dann muss dies durch eine Gegen-

kraft geschehen. Der Effekt ist dann eine partielle oder totale Hemmung der Strebung (Schultz-Hencke 1989, Der gehemmte Mensch). Diese Hemmung muss nicht immer schädlicher bzw. pathologischer Natur sein, aber sie bedeutet stets eine Frustration, da sie den Vollzug der Strebung und die Erreichung ihres intendierten Ziels verhindert oder aufhält. Wenn der Strebende trotzdem an seiner Strebung festhält bzw. festhalten muss, dann kommt es zu Kampf und Konflikt, und also zum Leiden. Eine besondere Rolle spielt die Hemmung in der Phase der ontogenetischen Entwicklung, denn dann bewirkt sie entweder vorübergehende Entwicklungsdefizite oder – falls keine Korrektur stattfindet – einen bleibenden Entwicklungsdefekt. Die Kinderpsychiatrie ist mit dieser Problematik am stärksten konfrontiert. Wir dürfen aber nicht verkennen, dass auch im erwachsenen Alter jeder Konflikt, insofern er Energien bindet, ein hemmendes Potential besitzt: Partnerschaftskonflikte, Mobbing, Familienkonflikte, nationale Konflikte lähmen sehr oft das natürliche Wachstum der Betroffenen und können, wenn sie das Bewältigungspotential übersteigen, zu Symptomen führen.

8.3.8. Die Störung als ungeordnete oder Fehlstimulierung

Jedes biologische und psychosoziale System besitzt einen gewissen Grad an Ordnung – ordnungslose Systeme sind unmöglich. Da alle Systeme des Kosmos äußerer Einwirkungen ausgesetzt sind, die nicht von vorneherein auf das System abgestimmt sind, kann es leicht zu Störungen, d.h. zu Fehlstimulierungen der Systeme, kommen, die nicht nur quantitativer, sondern auch qualitativer Natur sein können, also im Sinne einer falschen Reizform wirken. In der Regel werden diese zwar ausgeglichen, entweder durch Assimilierung (Anverwandlung der Fremdeinwirkung an das System), durch Akkommodation (Anpassung des Systems an die Fremdeinwirkung) oder durch die Elimination (Ausgrenzung, Ausstoßung) der Fremdeinwirkung, der vielleicht häufigsten, weil einfachsten Selbsterhaltungsstrategie von Systemen. Immer aber geht es um Ordnungserhaltung, zuweilen sogar um Ordnungssteigerung.

Im Falle des Menschen besitzt der psychophysische Organismus sogar eine *eigene innere Unruh*, eine eigene ständige »Störstimulierung«, die ihn unablässig zu seelisch-geistigem Wachstum, seelisch-geistiger Differenzierung, Integration und Anpassung antreibt. Letzt-

lich steht hinter dieser schöpferischen Unruhe der »Geist«, das Ich, das kreative Potential der Person, das sich nie erschöpfen lässt. Daher greifen alle Theorien – wie die neodarwinistischen Entwicklungstheorien (K. Lorenz 1973) oder die Systeme *Freuds*, *Jungs* und *Piagets* (1988) – zu kurz, die alle Entwicklung allein dadurch bestimmt sehen, dass ein äquilibrierter Ausgangszustand durch äußere Störreize aus dem Gleichgewicht gebracht über die Mechanismen der Assimilation und Akkommodation ein neues, evtl. höheres Gleichgewicht herzustellen sucht. Sie unterschlagen den eigentätig-intrinsischen und außerordentlich zielhaft-erfolgreichen Entwicklungstrieb sowohl in der Naturentwicklung als auch in der Menschwerdung. Besäßen die Lebewesen keine innere Selbsterhaltungskraft mit einem inneren Entwurfscharakter ihres Soseins, dann würde jede äußere Störung nur zu Schwächung und Zerstörung führen können, unmöglich zu komplexeren, höher aufgebauten Systemen. Ein in sich äquilibrierter Systemzustand, der über keinen inneren eigentätigten Stabilisierungsfaktor und eigentätigten Entwicklungsantrieb verfügt, würde allerhöchstens eine Störung konservativ ausgleichen, indem er seinen alten Zustand wiederherzustellen sucht (was natürlich auch irgendeine Art Selbsttätigkeit und »Selbstwissen« voraussetzt) – gewiss würde er sich nicht weiter und höher differenzieren. Das ist der Grund, warum *Ciompis* (1982) auf diese Weise begründetes affektlogisches Differenzierungsmodell des Menschen theoretisch scheitert. Der Mensch ist mehr als ein anfänglich äquilibriertes, dann von außen gestörtes und immer nur nach Äquilibration strebendes, also rein konservatives System. Vielmehr besitzt er in seiner unerschöpflichen Kreativität ein eigenes, inneres, unausgleichbares, darum potentiell immer leidvolles Störpotential, das wir mit der Störung der pathogenen Fehlstimulierung aufgrund seiner konstruktiv-schöpferischen Valenz nicht gleichsetzen dürfen. Denn die Fehlstimulierung wirkt quer zum biopsychosozialen Sinnkreis des Lebewesens, während das kreative Störpotential die organismischen Regelkreise nutzt, zuweilen aber auch den Organismus überfordert, wie das sich selbst verzehrende Leben vieler großer Künstler beweist. Die moderne »humanistische Psychologie« sieht das intrinsisch aktive und schöpferische Moment im Menschen weit klarer und differenzierter als die naturalistischen Psychologien.

Nicht jeder Störungsreiz ist also pathologisch-schädlicher Natur, sondern nur jener, der vom Organismus, weil dessen Integrationsgrenzen überschritten werden, nicht mehr ausgeglichen werden kann. Na-

turgemäß spielt die Fehlstimulierung in der Pathologie eine große Rolle: Denn wo zwei oder mehr gegensätzlich wirkende Faktoren um die Vorherrschaft ringen, da muss es fast zwangsläufig zu Fehlstimulierungen kommen, so bei jeder Infektion, so bei jeder Neurose. Da die *Verwöhnung* zwei widersprüchliche Stimulationsrichtungen umfasst, nämlich eine Deprivation in der Maske einer scheinbaren Förderung, muss sie als pathogen-störende Fehlstimulierung betrachtet werden.

8.3.9. Der Konflikt als konträre oder gegenläufig-dynamische Stimulierung

Was in der Hemmung als Statik imponiert, das wird im Konflikt zur Dynamik: Zwei Systeme stimulieren sich wechselseitig-konträr, z. B. Ich und Du, Ich und Über-Ich, Ich und Trieb, Arbeiterklasse und Bürgertum oder zwei Staaten, die sich bekriegen. Dabei greifen die Systeme aufeinander über, mit dem Ziel, sich das andere System anzugelichen oder zu unterwerfen, d. h. diesem die eigene Identität aufzuzwingen oder es gar zu vernichten. Dass dies zu einer großen Quelle des Leidens werden kann, liegt auf der Hand: Denn wenn ein System seine momentane Identität wertschätzt und aufrechtzuerhalten sucht, dann muss der Eingriff eines anderen Systems als Übergriff und Gefahr des Selbstverlustes erfahren werden. Dennoch bedeutet Konflikt nicht gleich Schaden und Krankheit. Pathogen wird ein Konflikt, wenn er mit einer Selbst- bzw. Fremdschädigung einhergeht, das ist keineswegs notwendig der Fall, wie Sport- und Spielkämpfe beweisen. Von Schädigung sprechen wir dann, wenn die Integrität eines Subjektes (Ich, Wir, Man), also sein wesentliches Sosein bzw. sein Vermögen, sein Sosein zu gestalten, bedroht oder verletzt wird. Das ist meist dann der Fall, wenn die Betroffenen den Konflikt nicht lösen können, aber lösen wollen bzw. müssen. Denn dann entstehen Gefühle der Hilflosigkeit, Ohnmacht und Resignation bzw. der ungezügelten Aggression, die immer zu schädigen drohen und z. B. körperliche Störungen oder inter-individuelle Kommunikationsstörungen hervorrufen.

Rückblickend wird deutlich, dass alle bisherigen Formen der Affektion konfliktuöser Natur sind, also auch die Hemmung, das Trauma, die Deprivation, doch muss umgekehrt nicht jeder Konflikt ein Trauma oder eine Deprivation sein.

Innerhalb der Genese eines individual-psychischen Konfliktes

kommen verschiedene Faktoren zum Tragen, die *H.-R. Lückert mit J. H. Schultz* (Lückert 1972, S. 443 ff.) wie folgt unterscheidet:

1. Die *präformierenden Faktoren*: Sie gehen dem Konflikt vor allem in biologischer Hinsicht voraus, so etwa die genetisch bedingte leibliche Konstitution (die adlersche Organminderwertigkeit, heute vielleicht besser organismische Vulnerabilität, die freudischen psychosexuellen Reifungsvorgänge und das »Arsenal« der jungschen Archetypen, aber auch das Temperament, Gefühlsdispositionen usw.).
2. Die *prädisponierenden Faktoren* oder die so genannten »Primär- oder Initialursachen«, also bestimmte Erziehungsstile und soziale Beziehungskonstellationen (Härte, Vernachlässigung, Verwöhnung, Inkonsequenz, Verwirrung, invalidierende Kommunikation usw.).
3. Die *stabilisierenden Faktoren*, die als Bewältigungs- und Verarbeitungsversuche den Circulus vitiosus der Konflikte erzeugen und perpetuieren, also ineffektive bzw. dysfunktionale emotionale Reaktionen, kognitive Gedankenkonstrukte und volitionale Verhaltensweisen.
4. Die *situativ-auslösenden Faktoren*, also jene Faktoren oder Situationen, die einen Konflikt auslösen, provozieren und vom neurotischen Menschen meist unbewusst konstelliert oder aufgesucht werden.
5. Die *chronifizierenden* oder den Konflikt aufrechterhaltenden Faktoren, die durch Gewöhnung, aber auch besonders durch Gratifikationen, d.h. durch Vorteile (primärer, sekundärer, tertiärer, quartärer Krankheitsgewinn), des Weiteren durch Verdrängung, Abspaltung, Isolierung der Angst machenden Impulse unterhalten werden; dies wiederum bedingt eine Automatisierung des Konfliktverhaltens.
6. und schliesslich die *generalisierenden oder irradierenden Faktoren*, die eine Ausweitung der Fehlverarbeitungen auf andere Lebens- und Funktionsbereiche bedingen.

In der Verhaltenstherapie finden besonders die Faktoren 3, 4 und 6 Beachtung, z.B. kognitive Fehlverarbeitungen; in der Tiefenpsychologie eher die Faktoren 2, 4 und 5. Es ist klar, dass eine adäquate Therapie alle Faktorenebenen berücksichtigen muss.

Auf diesem Hintergrund unterscheidet *J. H. Schultz* (1963,

Leiden und Kausalität

S. 231–249) in seinem umsichtigen und differenzierten, leider heute vergessenen Buch gewisse Grundformen von Neurosen und ihnen entsprechende Konflikte:

- Die *exogenen Fremdneurosen*, meist durch außerpersönliche Umweltfaktoren bedingt. Sie sind Gegenstand vor allem der Psychotraumatologie, so etwa die durch Misshandlung, Missbrauch, Verfolgung, Folter, Unfall, Krieg usw. bedingten Leiden. Ihnen entsprechen allopsychische Konflikte.
- Die *physiogenen Randneurosen* (oder »*Lernneurosen*«), bedingt durch falsche Gewöhnung und Konditionierung. Wer z.B. dem Weltbild des Hedonismus folgt, also glaubt, das höchste Gut sei die augenblickliche Lust, das Vergnügen, das Angenehme und Bequeme, und dies nicht nur glaubt, sondern täglich »einübt« und gleichsam »einfleischt«, der wird zwangsläufig von der Härte der Existenz eines Besseren belehrt. Den Randneurosen entsprechen die vor allem leibbezogenen physio-psychischen Konflikte.
- Die *psychogenen Schichtneurosen*, denen »endopsychische Konflikte«, d.h. unbewusst-affektive Ambivalenzen, zugrunde liegen. Verschiedene Bedürfnissysteme, Antriebe, Wünsche und Ängste, Ich und Über-Ich geraten hier in Gegensatz und bekriegen sich gegenseitig. Alle klassischen Neurosen bzw. neurotischen Konflikte gehören hierher: die »Hysterie«, die Zwangsneurose, die depressive Neurose, die Angstneurose und die schizoide Neurose.
- Die *charakterogenen Kernneurosen* mit ihren so genannten »auto-psychischen Konflikten«, die das Ganze der Person, ihren Gesamtkarakter schwer betreffen, ohne dass der Betroffene ein echtes Krankheitsbewusstsein besäße, weswegen er mehr an Anderen als an sich selbst leidet und darum seine Störung projiziert, zwanghaft wiederholt und vertieft, sodass sein Lebensgang fast schicksalsmäßig in die Irre geht. Hierher zählen alle Persönlichkeitsstörungen, Süchte und Perversionen.

Neuere Konzepte versuchen praxisrelevante Grundkonflikte aus der Fülle des Lebens herauszuarbeiten und faktorenanalytisch zu bestimmen, so die tiefenpsychologisch orientierte OPD (operationalisierte psychodynamische Diagnostik, 2001). Sie nennt sieben Konflikte, in welchen sieben Grundthemen des Lebens anklingen:

- Autonomie-Abhängigkeitskonflikt
- Unterwerfungs-Kontroll-Konflikt
- Versorgungs-Autarkie-Konflikt

- Selbstwertkonflikte
- Schuldkonflikte
- Ödipale Konflikte
- Identitätskonflikte
- schließlich die eingeschränkte Gefühls- und Konfliktwahrnehmung

Der letzte Punkt veranlasst zur Überlegung, ob nicht auch sein Gegensatz – die übermäßige Konfliktwahrnehmung, ja Konfliktsuche, die Streitsucht (Querulantentum, Kohlhaaskomplex) – mit in die Reihe aufgenommen werden sollte. Natürlich fragt sich, wieso es gerade diese sieben und nicht andere sind; denn solche sind durchaus denkbar und empirisch feststellbar, so die Nähe-Distanz-Konflikte, Motivations-Normations-Konflikte, Aktion-Kontemplations-Konflikte, Vertrautsein-Fremdheits-Konflikte, Freiheit-Ordnungs-Konflikte, Unendlichkeitsssehnsucht-Endgültigkeits- (Tod-) Konflikte, Individuum-Gemeinschafts-Konflikte, Mann-Frau-Konflikte, Tradition-Neuerungs-Konflikte, Verstand-Gefühlskonflikte usw. Die Forschung ist hier gewiss noch nicht an ihr Ende gekommen.

Von besonderer Bedeutung ist die psychoanalytische Konflikttheorie, die auf der fundamentalen Unterscheidung von Bewusstsein und Unbewusstem fußt und davon ausgeht, dass Unlustvoll-Angstmachendes vom Bewusstsein ins Unbewusste verdrängt wird, dort aber nicht zur Ruhe kommt, sondern ins Bewusstsein zurückzukehren strebt, um von diesem anerkannt, beachtet und integriert zu werden. Es liegt also ein echter Kampf vor, der zu inneren Spannungen und zu Symptomen führt, solange keine Aussöhnung stattfindet. Unter dem Unbewussten verstand Freud den Ort der – verpönten – Bedürfnisse und Wünsche und bezeichnete es mit »Es«. Heute wissen wir, dass erstens auch Ichfunktionen, das Denken z.B., zu großen Teilen unbewusst abläuft, ja verdrängt werden kann, und dass zweitens Wünsche keineswegs eshafter, sondern ichhafter Natur sind. Ja selbst die leiblich-instinkthaften, insofern »eshaften« Bedürfnisse wie Essen und Sexualbetätigung können nur im Bewusstsein und also auch im Verdrängungsbewusstsein Relevanz erlangen, wenn sie vom Ich wahrgenommen, aufgenommen und ihrer Befriedigung zugeführt werden. Der Konflikt findet also nie nur zwischen einem Ich und einem Es, sondern immer innerhalb des Ichs statt, zwischen einem Wunsch-Ich etwa und einem Gewissens-Ich. Es ist klar, dass hier nur Heilung mög-

lich ist, wenn der Betroffene bereit ist, auch seine geheimsten Regungen und Strebungen ins Bewusstsein zu heben und in sein sonstiges Selbstbild zu integrieren. Neurose ist so gesehen immer »Lüge« bzw. Selbsttäuschung, allerdings aus Angst, Not und Schwäche und zum Zweck, die psychische und meist auch soziale Integrität aufrecht zu erhalten (und unter Vermeidung bzw. Verweigerung von Wandlung und Entwicklung).

Vergessen wir schlussendlich nicht, dass es neben den individualpsychologischen Konflikten die mit diesen unendlich verwickelten sozialpsychologischen, wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen Konflikte gibt, die allein auf psychologischem Wege nicht erfasst werden können, sondern durch eine sozioökonomische und politische Analyse aufgeklärt werden müssen.

Alles in allem bleibt das Grundwesen des Konfliktes – sein Ambivalenzwesen – in allen seinen Ausformungen erhalten: Er provoziert einerseits die beteiligten Parteien, Stellung zu beziehen und ihre kreativen Reserven zu zeigen, und kann so zu Klärung und Weiterentwicklung beitragen; zugleich aber gefährdet er andererseits die Betroffenen und droht, ihnen Schaden zuzufügen, sie zu hemmen, zu verletzen, sie in ihren Möglichkeiten und ihrem Wachstum zu beschädigen. Das gilt sogar von Sport- und Spielkonflikten, die ja oft mit Verletzungen einhergehen. Darum ist stets Wachsamkeit und Achtsamkeit im Umgang mit Konflikten gefordert – es braucht ein Konflikt- und Krisenmanagement, vor allem in komplexen Fällen, die heute innerhalb von Partnerschaften, Familien, Arbeitsverhältnissen und politischen Situationen der Normalfall sind. Wer Konflikte lenken und lösen will, muss sie wahrnehmen und verstehen können; dann aber benötigt er auch ein ganzes Arsenal von Instrumenten, Konflikte spezifisch zu »handeln«. Das zu erforschen ist Aufgabe einer Pragmatik und Ethik der Konfliktbewältigung, die wir hier nicht geben, höchstens hie und da einmal andeuten können.

Mit dem Konflikt haben wir den letzten Modus der Affliktionsformen betrachtet. Es hat den Anschein, dass damit eine gewisse Vollständigkeit erreicht ist, zumindest gibt dieser »Kalkül« ein recht differenziertes Werkzeug an die Hand. Ich bin auch der Meinung, dass alle genannten Leid stiftenden Wechselwirkungsformen übergreifend in allen drei Sphären des Bios, der Psyche und der Sozietät, ja der noetisch-idealen Welt der Werte vorkommen. Überall kann es Traumatisierung, Entbehrung, Entzug, Hemmung, Konflikt geben, sowohl die

Der extrapathische Kausalnexus oder die Formen des Erleidens

Psyche als auch der Leib als auch die Gesellschaft können davon betrofen werden. Darin wurzelt die Möglichkeit einer umfassenden Damnologie (Schadenslehre) und Affliktionstheorie.

ÜBERSICHT

Der extrapathische Kausalnexus und seine Formen

Reiz (input) → Subjekt (Transformation) → Reaktion (output)

Daraus ergeben sich grundsätzlich die drei Phasen:



1. Affektion/Konfrontation: Bedürfnisstörung

2. Leiden: Emotions-/Kognitionsantwort/
frustraner Handlungsversuch

3. erfolgreiches Handeln (Überschreitung des »Rubikon«)

die weiter in folgende Unterphasen aufgegliedert werden können:

1. Erleiden eines Störreizes, d. h. Konfrontation einer nichtintegrierten Wirklichkeit mit je meinem Selbst-Welt-Entwurf und Wahrnehmung des Leids (Leidposition);
2. pathisch-emotionales Werturteil (emotionale Leidnegation) mit der Verwünschung des Leids;
3. vergebliche Aufhebung des Leids (willentliche Leidnegation) und (oft) diffuser Besserungs- oder Heilwunsch, woraus die Leidenszwietracht entsteht;
4. evtl. Enttäuschung und gesteigerte Zwietracht im Leiden (Leidensdiskrepanz);
5. mögliche Affekt- oder Reaktionsgefühle des Leidens (Ärger, Wut, Trauer etc.)
6. mögliche kognitive und volitionale Reaktionen, die das Leiden überwinden können und damit einen neuen Gleichgewichtszustand herstellen (vgl. Schrauth's emotional-vegetativer Kreislauf; vgl. Überschreitung des »Rubikon«).

Leiden und Kausalitat

Das Erleiden und seine Formen (singulär oder prozessual)

Erleiden/Irritation/Affektion/Affliktion

Einfache Affektion/Irritation + Überforderung + Trauma + Frustration + Deprivation
+ Privation + Hemmung + Störung + Konflikt

Das Gefüge von Erleiden-Leiden-Reaktion

Störreiz/Affektion/ Affliktion der 9 Leid- Zufügungen	Konfrontation Wahrnehmung mit Grenzerfahrung bzw. Teilvernichtung Abwertungsurteil	Verwünschungsimpuls Besserungswunsch Handlungsimpuls evtl. Enttäuschung evtl. Affekte evtl. kognitive Reaktionen evtl. Handlungen
--	--	---

(alles Eventuelle ereignet sich nicht mehr simultan, sondern folgt schon sukzessiv in der Zeit)